

beziehungsweise

OKTOBER 2022

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|---|---|
| <p>1 THEMA Elterliche psychische Erkrankungen (be)treffen uns alle
Eine Übersicht der sozialen und ökonomischen Auswirkungen</p> | <p>6 STUDIE Vertriebene Frauen aus der Ukraine in Österreich
Lebenszufriedenheit, Erwerbsbereitschaft und Unterstützungsbedarf</p> |
| <p>5 SERIE Masterminds der Familienforschung
Émile Durkheim</p> | <p>8 SERVICE publikationen:
Ehe in Deutschland – eine soziologische Analyse
Gesundheit und Wohlbefinden bei jungen Menschen
Jedem Menschen eine Stimme – unabhängig vom Alter?</p> |

THEMA

Elterliche psychische Erkrankungen (be)treffen uns alle

Eine Übersicht der sozialen und ökonomischen Auswirkungen

VON CHRISTOPH STROHMAIER

Psychische Erkrankungen wie beispielsweise Depression sind alles andere als selten und beeinflussen nicht nur die davon direkt betroffene Person. Speziell Kinder aus „psychisch belasteten Familien“, in denen zumindest ein Elternteil eine diagnostizierte psychische Erkrankung erlebt, haben auf dem Weg zum Erwachsenwerden ein potenziell erhöhtes Risiko, selbst gesundheitliche Probleme zu entwickeln. Auch wenn dieses Risiko nicht zwingend bei allen betroffenen Kindern erhöht ist, ist ein nicht zu vernachlässigender Anteil von diesem generationsübergreifenden Kreislauf psychischer Erkrankungen betroffen. Schätzungen zufolge haben in Österreich zumindest 250.000 psychisch belastete Eltern minderjährige Kinder (Wancata 2017). Neben den individuellen gesundheitlichen Folgen auf das Kind haben psychische Erkrankungen der Eltern auch oft negative soziale Auswirkungen, welche nicht nur zu Kosten im Gesundheitsbereich führen. Zusätzlich können auch in anderen Bereichen des öffentlichen Sektors wie dem Sozialfürsorge- oder Bildungssektor sogenannte intersektorale Kosten anfallen und sich erst zu einem späteren Zeitpunkt

realisieren. Diese Kosten könnten wiederum durch allumfassende Präventionsprogramme verhindert werden. Zumeist werden diese komplexen Zusammenhänge und dadurch auch die vermeidbaren Kosten in gesundheitsökonomischen Studien über psychische Erkrankungen, aber auch von Entscheidungsträger/innen vernachlässigt (Janssen u. a. 2020; Pokhilenko u. a. 2020).

Ziel des Berichts (Strohmaier und Hölzle 2021) war es, diese Zusammenhänge im Kontext „psychisch belasteter Familien“ näher zu untersuchen, auf die Schwächen gesundheitsökonomischer Methoden hinzuweisen und das Bewusstsein von Gesundheitsplaner/innen, politischen Entscheidungsträger/innen und der Bevölkerung für die wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen psychischer Erkrankungen in und um Familien zu schärfen.

Wirkungsinventar zeigt die Konsequenzen

Mit Hilfe eines Impact Inventory, auf Deutsch Wirkungsinventar (Skivington u. a. 2021), konnten wir die negativen Auswirkungen und Zusammenhänge



Bild: Clavadetscher auf pixabay

der elterlichen psychischen Erkrankung darstellen. Ein Wirkungsinventar ist ein einfaches Modell, um die vielfachen Konsequenzen, die sich für das Kind auf individueller aber auch auf gesellschaftlicher Ebene ergeben, darzustellen. In weiterer Folge ist es möglich, ökonomische Effekte auf die Ressourcen und das Budget des öffentlichen Sektors ebenso wie individuelle Kosten daraus abzuleiten. Als Datenbasis dienten empirische Studien, welche wir im Zuge einer systematischen Literatursuche in gesundheitswissenschaftlichen Fachdatenbanken identifizierten. Der Fokus lag auf den negativen Auswirkungen, welche sich aufgrund der zugrundeliegenden elterlichen psychischen Erkrankung ergeben. Abbildung 1 fasst die Einschlusskriterien der Studien zusammen.

Die 1.624 Treffer wurden per Vieraugenprinzip auf Einschluss geprüft. Von diesen Treffern wurden wiederum 113 Publikationen dann noch einem Volltextscreening unterzogen. Am Ende blieben insgesamt 34 Publikationen übrig, um das Wirkungsinventar zu befüllen. Abbildung 2 zeigt den Studienselektionsprozess anhand eines Flussdiagramms.

Konsequenzen thematisch geclustert

Zuerst wurden die negativen Konsequenzen auf Basis der empirischen Literatur in zwei große Blöcke zusammengefasst: (1) negative Effekte für die Kinder auf individueller Ebene und (2) gesellschaftliche Auswirkungen auf der Meso- und Makroebene. Die Mesoebene umfasst das familiäre und soziale Umfeld und die Makroebene die gesellschaftliche Dimension. Im Zuge der Analyse wurden die Auswirkungen zu folgenden vier thematischen Clustern identifiziert: (1) psychische und physische Auswirkungen, (2) Auswirkungen hinsichtlich der sozialen Funktionsfähigkeit und Kompetenz, (3) sozioökonomische Auswirkungen, und (4) gesellschaftliche beziehungsweise soziale Auswirkungen. Die gesundheitlichen Auswirkungen wurden in kurz- und langfristige Effekte unterschieden. Ziel war es, die Vielfältigkeit und Arten der negativen Auswirkungen darzustellen und nicht die absolute Effektgröße oder Proportion der betroffenen Kinder.

Als nächstes wurden die Arten von ökonomischen Kosten und Ressourcen aus den identifizierten Auswirkungen abgeleitet. Das umfasst unter anderem Kosten für psychologische und psychiatrische Unterstützung, Transferzahlungen oder Produktivkraftverluste. Diese ökonomischen Effekte und individuellen Kosten können nun wiederum vier Sektoren zugeordnet werden: (1) Gesundheitssektor, (2) Sozialfürsorgesektor, (3) Bildungssektor und (4) Strafrechtssektor.

Abbildung 1: Einschlusskriterien der untersuchten Studien

Population	Kinder oder Jugendliche von Eltern mit einer psychischen Erkrankung im Alter von 4 bis 18 Jahren und ihre Eltern. Psychische Erkrankungen umfassen alle psychischen Störungen und Verhaltensstörungen (F00-F99), zum Beispiel: affektive Störungen, Schizophrenie, Psychosen, mit oder ohne Substanzmissbrauch
Interesse	Alle Arten von negativen gesundheitlichen und nicht-gesundheitlichen Auswirkungen von psychischen Erkrankungen der Eltern für die Kinder und Gesellschaft in der kurzen und langen Frist
Sprache	Englisch/Deutsch
Publikationstyp	Artikel in Fachzeitschriften und Forschungsberichte
Suchperiode	2010 bis Mai 2021

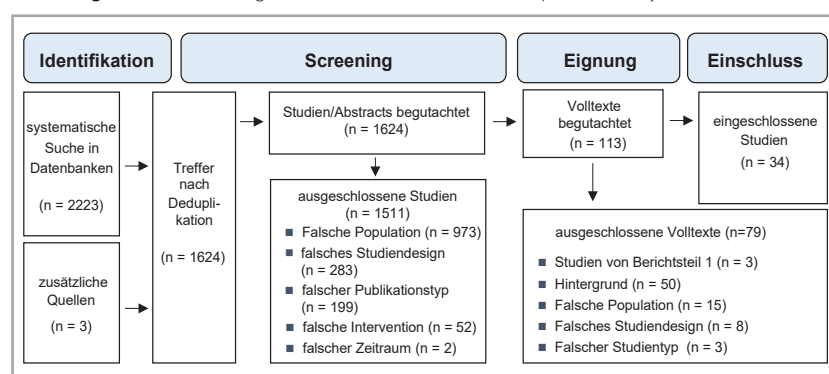
Quelle: Strohmaier und Hölzle 2021

Probleme der Eltern erhöhen Risiko für Kinder

Was die psychische Gesundheit betrifft, so erhöht sich das Risiko für die Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten und -störungen, wenn Kinder mit psychischen Problemen der Eltern konfrontiert sind. Gefühle des Alleingelassenseins, des Ausgeschlossenseins, der Abwertung und des Verlusts des eigenen Selbstbewusstseins wurden häufig beschrieben. Soziale Isolation oder Selbstisolation können weitere Folgen sein und den generationenübergreifenden Kreislauf psychischer Erkrankungen verstärken. Darüber hinaus besteht bei betroffenen Kindern ein erhöhtes Risiko von Selbstverletzungen und Suizidgedanken. Einiges deutet auch darauf hin, dass die Kinder generell einem erhöhten Verletzungsrisiko ausgesetzt sind.

Identifizierte Studien haben gezeigt, dass Essstörungen und Adipositas bei betroffenen Kindern häufiger vorkommen als bei Kindern ohne Exposition. Weitere beobachtete gesundheitliche Auswirkungen bei Kindern sind Schlaflosigkeit, durch Stress ausgelöstes Suchtverhalten wie Internetsucht, geringere visuelle Gedächtnisleistungen und eine schlechtere Mund- und Zahngesundheit. Eine weitere Studie weist darauf hin, dass betroffene Kinder mit größerer Wahrscheinlichkeit in Raucherhaushalten aufwachsen und daher eher dem Passivrauchen ausgesetzt sind.

Abbildung 2: PRISMA Flussdiagramm/Studienselektion für das Impact Inventory



Quelle: Strohmaier und Hölzle 2021

Belastungen in der Kindheit können sich auf die psychische Gesundheit, die soziale Funktionsfähigkeit und die körperliche Gesundheit auf dem Weg ins und im Erwachsenenalter auswirken. Folglich kann das Ausgesetztsein gegenüber der elterlichen psychischen Erkrankung in der Kindheit auch zu psychischen Krankheiten und Problemen im mittleren und höheren Alter führen. Dazu zählen Depressionen, Angststörungen, selbstverletzendes Verhalten oder ungünstige Zustände im späteren Leben, wie zum Beispiel Migräne, Schlafstörungen oder ein erhöhtes Risiko für Übergewicht.

Einschränkungen der sozialen Kompetenz

Bei einigen Kindern wurden negative Auswirkungen auf die soziale Kompetenz beobachtet. Auswirkungen umfassen negative Einflüsse auf die Entwicklung von Empathie, Solidarität und Toleranz. Weitere mögliche Folgen sind beeinträchtigte soziale Beziehungen und eine eingeschränkte soziale Integration im späteren Leben. In einigen Studien wird von Identitätsproblemen gesprochen: Kinder können eine Ambivalenz zwischen Eigenverantwortung, sozialem Selbst – das heißt wie sie sich selbst im Verhältnis zu anderen wahrnehmen – und Fremdverantwortung entwickeln. Eine Folge im späteren Leben kann eine pathologische Form des „Helfersyndroms“ sein.

Darüber hinaus erleben Kinder häufig Schuld- und Schamgefühle aufgrund der gesellschaftlichen Stigmatisierung von psychischen Erkrankungen. Diese Erfahrungen und Wahrnehmungen erhöhen das Risiko, internalisierende oder externalisierende Probleme zu entwickeln. Antisoziale Verhaltensweisen sind bei diesen Kindern häufiger anzutreffen als bei Kindern, die nicht mit einem Elternteil mit psychischen Problemen aufwachsen. Ein vermindertes Selbstwertgefühl, Stigmatisierung, Scham und Schuldgefühle aufgrund eines psychischen Problems der Eltern können sich bis ins Erwachsenenalter erstrecken und so soziale und familiäre Beziehungen beeinflussen. Für betroffene Kinder kann es schwierig sein, im Erwachsenenalter dauerhafte Partnerschaften einzugehen, und der Familienzusammenhalt kann brüchiger sein. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie keine funktionierenden Partnerschaften oder Ehen führen können. Darüber hinaus deuten einige Studien darauf hin, dass betroffene Kinder im Erwachsenenalter aus Sorge vor der Weitergabe psychischer Erkrankungen und aus Angst, nicht gut genug als Elternteil zu sein, seltener eigene Kinder haben, obwohl sie sich Kinder wünschen.

Negative Einflüsse auf Bildung und Erwerb

Die höhere Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen und die gesundheitlichen Beeinträchtigungen im Allgemeinen können sich direkt negativ auf die Anwesenheit in der Schule und das Bildungsniveau auswirken. Das Bildungsniveau ist nicht nur ein Schutzfaktor für die physische und psychische Gesundheit, sondern hat auch weitere individuelle und gesellschaftliche Auswirkungen. Dadurch haben betroffene Kinder von Eltern mit psychischen Erkrankungen ein höheres Risiko, im Erwachsenenalter von Arbeitslosigkeit, prekären Arbeitsverhältnissen oder Abhängigkeit von Programmen der sozialen Sicherheit betroffen zu sein. Da betroffene Kinder ihre kranken Eltern oft von Kindheit an bis ins Erwachsenenalter pflegen, ist die Selbstverwirklichung eingeschränkt und es kann zu Einkommensverlusten kommen. In einigen Studien wurde beschrieben, dass psychische Probleme der Eltern zu kriminellen Handlungen im Kindesalter, aber auch im Erwachsenenalter führen können, wie zum Beispiel Trunkenheit am Steuer sowie leichte aber auch schwere Straftaten.

Auswirkungen auf Familie und gesellschaftliches Umfeld

Die auf der Ebene des einzelnen Kindes beschriebenen Auswirkungen können das soziale Umfeld der Kinder wie die erweiterte Familie, Verwandte oder Freundinnen und Freunde beeinflussen und haben auch mittel- und langfristige Folgen auf gesellschaftlicher Ebene. Erstens kann sich das erhöhte Risiko von Selbstverletzungen und Suizidgedanken indirekt auf Personen im unmittelbaren sozialen Umfeld auswirken. Zweitens ist es aufgrund der höheren Prävalenz gesundheitlicher und sozialer Probleme bei Kindern wahrscheinlicher, dass sie akute Gesundheits- und Sozialfürsorgedienste in Anspruch nehmen. Das Stigma der Erkrankung kann das Verhalten bei der Hilfesuche beeinträchtigen. Eine Verzögerung von rechtzeitiger Unterstützung und Behandlung ist die Folge, da das Stigma ein potenzielles Hindernis für die Problemerkennung ist. Dieser weitere Teufelskreis verursacht erhebliche Kosten für betroffene Familien und das soziale Umfeld.

Weitere Auswirkungen auf gesellschaftlicher Ebene sind Einkommens- und Produktivkraftverluste. Die Zeit, die in der Behandlung und in der Akutversorgung verbracht wird, ist oft mit einer erhöhten Arbeitslosigkeit, krankheitsbedingten Ausfällen und einem vorzeitigen Ausscheiden aus dem Arbeitsleben verbunden und führt zu weiteren Produktivkraftverlusten.

Erhöhte Kosten auch als Erwachsene

Die nachteiligen gesundheitlichen Folgen bei Kindern können zunächst zu Kosten auf individueller Ebene führen. Dazu zählen Zuzahlungen zu Gesundheitsleistungen oder Medikamentenzuzahlungen in der Kinder- und Jugendmedizin, aber auch ins Erwachsenenalter verlagerte private Aufwendungen können anfallen. Zusätzlich können Ausgaben für Nachhilfe als Ausgleich für den verringerten Schulbesuch und aufgrund von Wartezeiten für Behandlungen anfallen. Private Belastungen in Form eines geringeren Einkommens aufgrund der höheren Wahrscheinlichkeit in einem prekären Arbeitsverhältnis beschäftigt zu sein, sind nicht auszuschließen. Kosten langfristiger Betreuungsaufgaben eines erkrankten Elternteils durch die Kinder im Lauf des Erwachsenwerdens sind nicht zu vernachlässigen.

Die oben genannten Wirkungsdimensionen lassen den Eindruck entstehen, dass Kosten auf den ersten Blick nur im Gesundheitssektor entstehen. Doch auch im Bereich der Sozialfürsorge entstehen solche. Dazu gehören Kosten für die Unterbringung außerhalb des Elternhauses in Kinder- und Jugendeinrichtungen und deren Koordinierung durch entsprechende Einrichtungen, Berufsberatung, weiters Transferzahlungen wie Arbeitslosentgelt, Frühpensionszahlungen oder Wohnbeihilfe. Im Bildungsbereich können wiederum Ausgaben für die Bewältigung von Verhaltensproblemen oder des Schulabsentismus wie beispielsweise durch Schulsozialarbeit, schulpsychologische Dienste und öffentlich finanziertem Förderunterricht anfallen. Schließlich fallen auch Belastungen im Bereich des Strafjustizsektors in Form von Kosten für Polizeidienst, Gefängnis oder Bewährungshilfe im Falle einer strafrechtlichen Verurteilung an.

Bedarf psychosozialer Präventionsprogramme

Die Ergebnisse unseres Berichts zeigen, dass elterliche psychische Erkrankungen eine breite Palette an negativen gesundheitlichen und sozioökonomischen Konsequenzen für den betroffenen Elternteil und das Kind nach sich ziehen können. Aus der vorliegenden Evidenz leiten wir ab, dass ein erheblicher Bedarf an umfangreichen familienorientierten psychosozialen Präventionsprogrammen besteht, um auf diese Dynamiken zielgerichtet zu reagieren. Zusätzlich erachten wir das Angebot familienorientierter Hilfsprogramme in Österreich als ausbaufähig, insbesondere für Kinder älter als drei Jahre. Gezielte Unterstützung betroffener Familien existiert nur punktuell. Die Kinder und ihre Bedürfnisse werden

oft nicht wahrgenommen – erst wenn die Probleme akut werden, entsteht Aufmerksamkeit. Ein Beispiel für ein psychosoziales Präventionsprogramm ist das *Village Projekt*¹, ein internationales Forschungsprojekt der Ludwig Boltzmann Gesellschaft und der Medizinischen Universität Innsbruck, in dem das Austrian Institute for Health Technology Assessment seit 2018 Partner ist. Das Programm aktiviert für betroffene Kinder und deren Familien unterschiedliche Formen sozialer und primär informeller Unterstützung, wie ehrenamtliche schulische Nachhilfe, Kinderbetreuung, Psycho-Edukation und Nachbarschaftshilfe. Bei Bedarf wird auch professionelle Hilfe – sofern vorhanden – organisiert. Primäres Ziel ist es, ein nachhaltiges und selbstorganisiertes Netz um die Kinder aufzubauen, damit der Familienalltag entlastet wird. Die Kinder sollen wieder erleben können, einfach Kind zu sein. Programme wie das *Village Projekt* verfolgen einen präventiven Ansatz und gehen über klassische Therapieformen wie der psychotherapeutischen Verhaltenstherapie hinaus, da sie Personen aus unterschiedlichen Professionen und Peers einbinden und eine breitere Vielfalt an Maßnahmen bieten. Aus diesen Gründen haben diese Programme mit sozialen Unterstützungssystemen nicht nur das Potenzial, zukünftige individuelle gesundheitsrelevante Folgekosten zu reduzieren, sondern auch gesellschaftliche Folgekosten zu minimieren und aufgrund ihres präventiven Charakters auch positive Effekte hervorzurufen. Die vorhandene Evidenz (Strohmaier und Hölzle 2021) im Kontext elterlicher psychischer Erkrankungen bestätigt das auch. Familienorientierte psychosoziale Programme weisen neben den präventiven und therapeutischen Erfolgen tendenziell ein gutes Kosten-Nutzen-Verhältnis auf. ■

Kontakt

christoph.strohmaier@aihta.at

Zum Autor

Christoph Strohmaier, MSc ist politischer Ökonom und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Austrian Institute for Health Technology Assessment.

Literatur

- Janssen, Luca; Pokhilenko, Irina; Evers, Silvia; Paulus, Aggie; Simon, Judit; König, Hans-Helmut; Brodsky, Valentin; Salvador-Carulla, Luis; Park, A-La; Hollingworth, William; Drost, Ruben (2020): Exploring the identification, validation, and categorization of the cost and benefits of criminal justice in mental health: The PECUNIA project. In: International Journal of Technology Assessment in Health Care 36 (4): S. 418–425. DOI: 10.1017/S0266462320000471
- Pokhilenko, Irina; Janssen, Luca; Evers, Silvia; Drost, Ruben; Simon, Judit; König, Hans-Helmut; Brodsky, Valentin; Salvador-Carulla, Luis; Park, A-La; Hollingworth, William; Paulus, Aggie (2020): Exploring the identification, validation, and categorization of costs and benefits of education in mental health: The PECUNIA project. In: International Journal of Technology Assessment in Health Care 36 (4): S. 325–331. DOI: 10.1017/S0266462320000203
- Skivington, Kathryn; Matthews, Lynsay; Simpson, Sharon; Craig, Peter; Baird, Janis; Blazeby, Jane; Boyd, Kathleen; Craig, Neil; French, David; McIntosh, Emma; Petticrew, Mark; Rycroft-Malone, Jo; White, Martin; Moore, Laurence (2021): Framework for the development and evaluation of complex interventions: gap analysis, workshop and consultation-informed update. In: Health Technology Assessment 25 (57). DOI: 10.3310/hta25570
- Strohmaier, Christoph; Hölzle, Laura (2021): The economic and societal dimension of parental mental illness – Systematic review and economic evaluation framework. Wien: HTA Austria – Austrian Institute for Health Technology Assessment GmbH (AIHTA Project Report 142).
- Wancata, Johannes (2017): Prävalenz und Versorgung psychischer Krankheiten in Österreich. Wissenschaftlicher Bericht. Wien: Klinische Abteilung für Sozialpsychiatrie, Medizinische Universität Wien.

¹ www.village.lbg.ac.at

Masterminds der Familienforschung

Émile Durkheim

Ideengeber für die Allgemeine Soziologie und die Familiensoziologie

VON RUDOLF K. SCHIPFER

David-Émile Durkheim wurde 1858 als Sohn eines Rabbiners in Épinal geboren. In dieser Stadt nahe der deutschen Grenze ging er auch zur Schule. Er sollte den Beruf seines Vaters ergreifen, entfernte sich allerdings von der Religion und wurde Agnostiker. Er war seit 1887 verheiratet und hatte zwei Kinder.

Ab 1875 lebte er in Paris und studierte ab 1879 Philosophie an der renommierten École Normale Supérieure. Nach Abschluss des Studiums war er Philosophielehrer an verschiedenen Lyzeen. Ein Studienaufenthalt 1885/86 in Deutschland brachte ihm umfangreiche intellektuelle und universitäre Erfahrungen. Ab 1887 war er Dozent für Sozialwissenschaft und Pädagogik an der Universität Bordeaux. Sein Doktorat erwarb er 1892 an der Sorbonne, an der er ab 1902 lehrte. 1906 wurde er dort ordentlicher Professor für Erziehungswissenschaft, später auch für Soziologie. Er starb 1917 in Paris.

Soziologie als Lösung für Krisen in Frankreich

Frankreich erlebte in Durkheims Lebenszeit deutliche politische Zäsuren: Die Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, der Aufstand der Pariser Kommune 1871, die Dreyfuss-Affäre ab 1894 und der Erste Weltkrieg ab 1914. Die Soziale Frage wurde virulent und das Erziehungssystem geriet in eine Krise, weil es modernen Anforderungen nicht mehr genügte. Ein Mittel zur Lösung der Probleme in Frankreich war für Durkheim die Soziologie. Mit deren Hilfe könne man die Faktoren des sozialen Zusammenlebens besser verstehen und die Krise ließe sich klarer durchschauen.

Durkheim war ab 1896 in Bordeaux der erste Inhaber eines Lehrstuhls für Sozialwissenschaften in Frankreich. Er gilt als einer der Begründer der Allgemeinen Soziologie und der Familiensoziologie im Speziellen. Die Allgemeine Soziologie war für ihn eine Universalwissenschaft, die unterschiedliche Themen wie zum Beispiel Recht, Ökonomie, Moral, Geschichte, Psychologie integriert. Familiensoziologischen Grundfragen widmete er bereits seine Eröffnungsvorlesung in Bordeaux 1888. Durkheim beschrieb hier die Sozialstruktur der Familie und trennte familiäre Beziehungen in zwei Bereiche: die persönlichen Beziehungen und die jeweiligen Eigentumsverhältnisse. Die Familie seiner Zeit sah er als Resultat einer langen historischen Entwicklung.

Für Durkheims Familiensoziologie sind drei Elemente grundlegend: Mit der (1) Theorie der Arbeitsteilung

beschrieb er den Übergang von einer segmentär zu einer funktional differenzierten Gesellschaft und die Herausbildung der modernen Familie sowie ihre Stellung in der Gesellschaft. Treibende Kräfte waren einerseits die zunehmende Bevölkerungsgröße und andererseits die Dichte der Gesellschaft im Sinne der Anzahl der Personen, die in kommerziellen und moralischen Beziehungen zueinander stehen. In seiner (2) Theorie der moralischen Ordnung betrachtete Durkheim die Gesellschaft und ebenso Ehe und Familie als normative Ordnung, wobei das Soziale für ihn unter dem Aspekt der Institutionalisierung existiert. Institutionen sind juristisch und moralisch verankert und begründen für die Mitglieder Rechte und Pflichten. In diesem Kontext widmete sich Durkheim, der auch Pädagoge war, der Frage, wie die normative Ordnung der Gesellschaft durch moralische Sozialisation und Erziehung von einer Generation auf die nächste übertragen wird. Zur (3) Methode und Methodologie Durkheims ist festzuhalten, dass er das verfügbare ethnografische und statistische Datenmaterial umfangreich nutzte. Er belegte Thesen mit statistischen Daten und Verfahren und führte demografische Studien zu Fertilität, Haushaltsstrukturen und Ehescheidungen durch.

Deutschlandaufenthalt als Impulsgeber

Ein wesentlicher Impulsgeber für Durkheims Wirken war sein Studienaufenthalt in Deutschland. Die Frage nach dem deutschen Einfluss auf sein Denken und die Etablierung der Soziologie in Frankreich wurde früh gestellt. Durkheim war daher in Frankreich auch in heftige Kontroversen verwickelt. Problematisch wirkten für Zeitgenossen neben seiner Berufung auf deutsche Wissenschaftstraditionen sein lothringischer Familienname und seine jüdische Herkunft. In Deutschland selbst stand Durkheim stets im Schatten von Karl Marx und Max Weber. Zudem wurden seine Hauptwerke und seine familiensoziologischen Arbeiten sehr spät oder gar nicht ins Deutsche übersetzt. ■

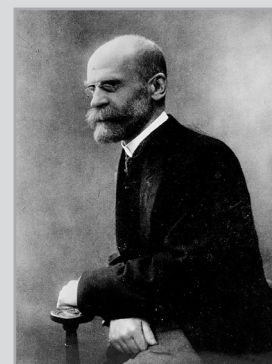
Kontakt

rudolf.schipfer@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Rudolf Karl Schipfer ist Ethnologe und Historiker am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien und Chefredakteur des „beziehungsweise“.

Émile Durkheim



Quelle: Fotograf unbekannt, gemeinfrei

Literatur

- Gipper, Andreas; Schultheis, Franz (1995): Emile Durkheim und Deutschland: Eine ambivalente Wahlverwandtschaft. In: Schultheis, Franz (Hg.): Emile Durkheim – Über Deutschland. Texte aus den Jahren 1887 bis 1915. Konstanz: Univ.-Verl., S. 7–25.
- Müller, Hans-Peter (1999): Émile Durkheim (1858–1917). In: Kaesler, Dirk (Hg.): Klassiker der Soziologie, Bd. 1: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: C. H. Beck (Becksche Reihe, Bd. 1288)
- Wagner, Michael (2010): Émile Durkheim. In: Nave-Herz, Rosemarie (Hg.): Die Geschichte der Familiensoziologie in Portraits. Würzburg: Ergon (Familie und Gesellschaft, Bd. 25).
- Müller, Reinhard (2002): Biografie Emile Durkheim. <http://agso.uni-graz.at/lexikon> (abgerufen am 17.08.2022)

Werke – Eine Auswahl

- De la division du travail social (1893); dt.: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. (1996)
- Le suicide: etude de sociologie (1897); dt.: Der Selbstmord. (1983)
- Les formes elementaires de la vie religieuse (1912); dt.: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. (1994)

Vertriebene Frauen aus der Ukraine in Österreich

Lebenszufriedenheit, Erwerbsbereitschaft und Unterstützungsbedarf

VON SONJA DÖRFLER-BOLT UND RUDOLF KARL SCHIFFER

Das hohe Sicherheitsgefühl und die Zufriedenheit mit der Versorgung in Österreich, aber auch große Unsicherheiten bezüglich der Zukunft waren bestimmende Ergebnisse einer Studie (Dörfler-Bolt und Kaindl 2022) unter aus der Ukraine vertriebenen Frauen. Bemerkenswert sind Qualifikationsniveau und Erwerbsbereitschaft der befragten 18- bis 55-Jährigen.

Mit Beginn des Krieges im Februar 2022 flohen viele Ukrainer/innen nach Österreich. Anfang September 2022 waren insgesamt 80.000 Ukrainer/innen in Österreich registriert. Der Österreichische Integrationsfonds war häufig die erste Ansprechstelle für diese Menschen und unterstützte mit allgemeinen Informationen, mit konkreten Beratungen und durch Deutschkurse. Ende Mai 2022 waren über 5.300 aus der Ukraine vertriebene Personen ab 16 Jahren beim Österreichischen Integrationsfonds registriert. Davon war der überwiegende Teil weiblich (83 %) und mehr als zwei Drittel (70 %) waren Frauen im Alter von 18 bis 55 Jahren. 833 Frauen in dieser Altersgruppe wurden vom Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF) bei einer standardisierten Online-Erhebung im Mai 2022 befragt.

Per Zufall nach Österreich

Über 90 % der befragten Frauen fühlten sich in Österreich sicher, willkommen und gut umsorgt. Allerdings fühlte sich auch ein beachtlicher Teil einsam (45 %) und antriebslos (43 %). Einsamkeit, Antriebslosigkeit, Ängste und das Gefühl ausgegrenzt zu sein, traten umso häufiger auf, je jünger die Befragten waren. Mehr als ein Drittel (35 %) führte der Zufall nach Österreich. Wegen hier lebender Freund/innen kam knapp mehr als ein Viertel (27 %) und etwas weniger als ein Viertel (23 %), weil ihnen Österreich empfohlen wurde oder weil sie schon früher einmal im Lande waren (22 %). Als sehr hoch erwies sich das Bildungsniveau der Befragten: 72 % der Frauen konnten einen Hochschulabschluss vorweisen, weitere 11 % hatten ihre Hochschulbildung (noch) nicht abgeschlossen. 13 % hatten die Sekundarstufe vollständig absolviert und hatten damit einen der Matura entsprechenden Abschluss. Die Ukrainerinnen, die nach Österreich kamen sind deutlich höher gebildet als der Durchschnitt der Frauen in der Ukraine.

Kleiner Wohnort, großer Umzugswunsch

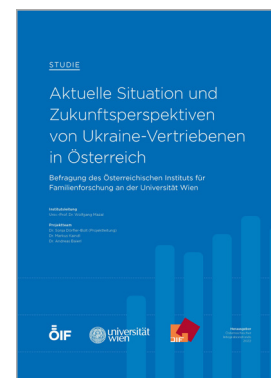
Mehr als die Hälfte (55 %) der Frauen lebte zum Erhebungszeitpunkt (Mai 2022) in einer

Großstadt, ein Viertel in einer Kleinstadt und 20 % in einer Landgemeinde. Je kleiner der Wohnort war, desto größer war allerdings die Bereitschaft, den Wohnort zu wechseln. Von den Frauen, die in ländlichen Gemeinden lebten, wollten 73 % vor allem in Städte ziehen. So war die Umzugsbereitschaft auch mit 29 % bei jenen am geringsten, die schon in einer Großstadt lebten.

Bei vertriebenen Frauen, die in ländlichen Gemeinden lebten, zeigte sich ein Widerspruch: Einerseits wiesen sie eine höhere Lebenszufriedenheit auf als Frauen in Städten, andererseits wollten sie häufig in eine (Groß-)Stadt umziehen. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass einerseits die soziale Einbettung und die Unterstützung durch die einheimische Bevölkerung in einer ländlichen Gemeinde stärker ist. Andererseits könnte das geringere Angebot an Schulen, Geschäften, öffentlichem Verkehr und Arbeitsplätzen der Grund für den Übersiedlungswunsch sein.

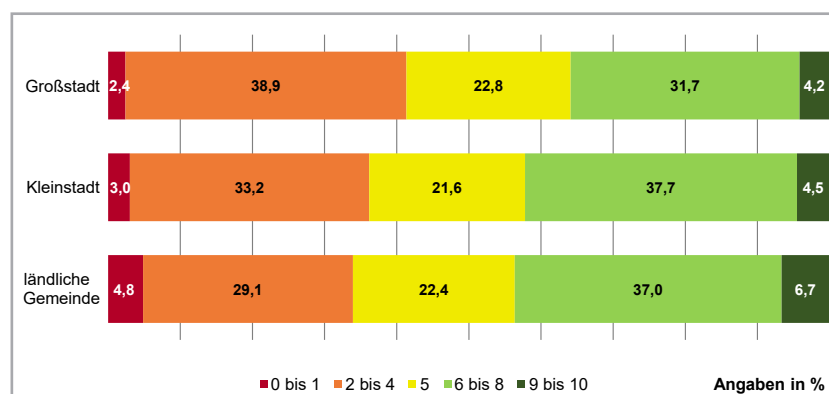
Geringe Lebenszufriedenheit

Die allgemeine Lebenszufriedenheit der vertriebenen Frauen war verglichen mit der österreichischen Bevölkerung für das Jahr 2020 (Blüher u. a. 2021) gering: Auf einer Skala von 0 (schlimmstmögliches Leben) bis 10 (bestmögliches Leben) schätzten nur rund 5 % ihr derzeitiges Leben sehr positiv (9 oder 10) ein, bei den Österreicher/innen waren es hingegen 41 %. Weitere 34 % schätzten ihr derzeitiges Leben eher positiv (6 bis 8) ein, bei den Österreicher/innen waren es 52 %. Generell war die Lebenszufriedenheit der Ukrainerinnen in der unteren Hälfte der Skala (61 %) angesiedelt, bei den Österreicher/innen traf dies nur für 8 % zu. Dabei korrespondiert die Lebenszufriedenheit mit dem Wohnort, den Sprachkenntnissen und dem



Dörfler-Bolt, Sonja; Kaindl, Markus; Baierl, Andreas (2022): Aktuelle Situation und Zukunftsperspektiven von Ukraine-Vertriebenen in Österreich. Befragung des Österreichischen Instituts für Familienforschung an der Universität Wien. Wien: Österreichischer Integrationsfonds.

Abbildung: Lebenszufriedenheit von Ukrainerinnen nach Wohnortgröße (Mai 2022)



Quelle: Online-Erhebung ÖIF; Antwortskala: 0 = schlimmstmögliches Leben bis 10 = bestmögliches Leben

Aufenthaltort des Partners/der Partnerin. Zudem ging es Befragten deutlich besser, wenn sie Deutschkenntnisse hatten und deutlich schlechter, wenn ihr/e Partner/in sich in der Ukraine aufhielt.

Befragt nach verschiedenen Lebensbereichen, gaben die Frauen eine sehr hohe Zufriedenheit mit der Bildung und Betreuung der Kinder an. Besonders gering war hingegen die Zufriedenheit mit den finanziellen Gegebenheiten und der Arbeitssituation. So wünschten sich die Befragten auch deutlich mehr Unterstützung in den Bereichen Finanzielles (85 %) und Arbeit (79 %). Aber auch bei der Nostrifizierung der Ausbildungen (61 %) und bei der Wohnsituation (51 %) wurde deutlich mehr Unterstützung gewünscht.

Wohlbefinden trotz Einsamkeit und Angst

Bei Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit zeigten sich bei jungen Frauen Widersprüche: Einerseits wiesen sie eine höhere allgemeine Lebenszufriedenheit auf, andererseits fühlte sich diese Altersgruppe deutlich häufiger einsam, ausgegrenzt, antriebslos und war von Ängsten geplagt. Eine mögliche Erklärung für diesen Widerspruch ist, dass junge Frauen einerseits ihre Lebenschancen in Österreich grundsätzlich positiv sehen, aber andererseits ihre Peer Groups aus der Ukraine vermissen, die für diese Altersgruppe besonders wichtig sind, zumal man in diesem Alter seltener eine eigene Familie hat und sich gleichzeitig aus der Herkunftsfamilie bereits weitgehend herausgelöst hat. Zudem können die grundsätzlich positiv wahrgenommenen neuen Chancen in Österreich auch Unsicherheiten und Ängste hervorrufen.

Netzwerke in Österreich

Familiale und soziale Netzwerke sind ein wichtiger Rückhalt für die Ukrainerinnen in Österreich, lediglich 7 % waren ganz auf sich alleine gestellt. Familienangehörige und Verwandte machen den Großteil der Bezugspersonen aus. Am häufigsten lebten die befragten Frauen mit ihren Kindern zusammen (65 %), am zweithäufigsten mit der Mutter (18 %). Mit Partner/Partnerin lebten 14 % und je 11 % zudem mit Geschwistern und anderen Verwandten. Mit Nichtverwandten wie Freund/innen lebten 9 % zusammen. Verbindungen zu entfernt lebenden Familienangehörigen in Österreich gab es bei 32 % der Befragten.

Gute Ausbildung und hohe Erwerbsbereitschaft

Die vertriebenen Ukrainerinnen wiesen Ausbildungen vor allem in folgenden Berufsgruppen auf: Bildungsbereich (21 %), Finanzwesen (19 %) und Büro (16 %), Verwaltungsbereich (15 %), Handel (14 %) und im Gesundheitsbereich (12 %). Nach Alter zeigte sich, dass die Jüngsten (18- bis 25-Jährige) deutlich häufiger die IT angeben (18 %) als ältere Frauen. Die Jüngsten

sind dafür insgesamt am häufigsten im Gesundheitsbereich vertreten (19 %). Befragte im Alter von 26 bis 55 Jahren sind wiederum deutlich häufiger in den Berufsgruppen Büro, Handel/Vertrieb, Bildungsbereich und Finanzbereich vertreten.

Sehr hoch ist die Erwerbsbereitschaft der Vertriebenen: 87 % jener Frauen, die noch keine Erwerbstätigkeit in Österreich aufgenommen hatten, suchten zum Erhebungszeitpunkt Arbeit. In der Gruppe der 41- bis 55-Jährigen war dieser Anteil besonders hoch (91 %). Dabei können sich die Befragten insbesondere vorstellen, in den Bereichen Büro (46 %), Soziales (43 %) und Gastgewerbe (40 %) zu arbeiten. Im Bildungsbereich zu arbeiten, ist für 29 % und im Gesundheitsbereich für 20 % der Befragten vorstellbar. Die überwiegende Zahl (80 %) derer, die zum Erhebungszeitpunkt keine Arbeit suchten, wollte zuerst Deutsch lernen. Insgesamt ist damit unter den vertriebenen Frauen ein durchaus beachtliches (qualifiziertes) Potenzial für einzelne Berufsgruppen wie Bildung, Gesundheit oder Gastgewerbe vorhanden, in denen in Österreich Arbeitskräftemangel herrscht.

Rückkehr in die Ukraine

Konkrete Pläne für die Rückkehr in die Ukraine äußerten 30 % der Befragten. Vertriebene Frauen mit einem Partner/einer Partnerin in der Ukraine neigen deutlich häufiger zu konkreten Rückkehrplänen (41 % vs. 22 %). Zudem haben Frauen ohne Deutschkenntnisse öfter konkrete Rückkehrabsichten als Frauen mit Deutschkenntnissen (31 % vs. 23 %). Die zwei wichtigsten Umstände, die zur Rückkehr motivieren würden, sind der Abzug der russischen Truppen (84 %) und Sicherheit in der Heimat (83 %). Auch Heimweh wurde als Grund für Rückkehrpläne oft (57 %) genannt. ■

Literatur

Blüher, Marlene; Glaser, Thomas; Lamei, Nadja (2021): Lebensbedingungen in der ersten Phase der COVID-19-Pandemie. Analyse von Daten aus EU-SILC 2020 für den Zeitraum März bis Juli 2020. In: Statistische Nachrichten 76 (8), S. 596–605.

Dörfler-Bolt, Sonja; Kaindl, Markus; Baierl, Andreas (2022): Aktuelle Situation und Zukunftsperspektiven von Ukraine-Vertriebenen in Österreich. Befragung des Österreichischen Instituts für Familienforschung an der Universität Wien. Wien: Österreichischer Integrationsfonds.

Kontakt

sonja.doerfler-bolt@oif.ac.at

Zur Autorin/Zum Autor

Dr. Sonja Dörfler-Bolt ist Soziologin am ÖIF mit den Schwerpunkten internationale Familienpolitik, Geschlechterrollen, Familie und Migration, Vereinbarkeit von Familie und Erwerb und Verhaltensökonomie.

Mag. Rudolf Karl Schipfer ist Ethnologe und Historiker am ÖIF und Chefredakteur des „beziehungsweise“.

Zur Studie

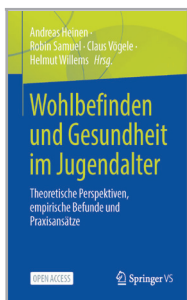
Ziel war es, die sozioökonomischen Hintergründe, die aktuelle Situation sowie die (vorläufigen) Pläne von vertriebenen Frauen aus der Ukraine zu erheben. Die Umsetzung erfolgte mittels standardisierter Online-Erhebung (CAWI) in ukrainischer Sprache. Die Stichprobe umfasste 833 Frauen im Alter von 18 bis 55 Jahren, die beim Österreichischen Integrationsfonds registriert waren oder einen frei zugänglichen Online-Deutschkurs besuchten. Die Erhebung und Auswertung erfolgte durch das ÖIF im Auftrag des Österreichischen Integrationsfonds.



Ehe in Deutschland – eine soziologische Analyse Wandel, Kontinuität und Zukunft

Ehe und Familie wurden in der Soziologie lange Zeit verknüpft betrachtet, denn Eheschließung bedeutete Familiengründung, und Ehezeit war zugleich Familienzeit. Die Autorin zeichnet mit historischen Bezugnahmen die Veränderungen durch den gesellschaftlichen Wandel nach. Thematisiert werden unter anderem Partnerwahl-Modelle, die Vorphase der Eheschließung, das steigende Heiratsalter, der starke Anstieg kinderloser Ehen, Ehescheidungen sowie nichteheliche Lebensgemeinschaften. Auch Probleme mit Zwangs- und Kinderehen sowie mit Gewalt in der Ehe werden beleuchtet. Die Frage nach der Zukunft der Ehe schließt das Buch ab.

Publikation: Nave-Herz, Rosemarie (2022): Die Ehe in Deutschland. Eine soziologische Analyse über Wandel, Kontinuität und Zukunft. Opladen – Berlin – Toronto: Barbara Budrich. ISBN 978-3-8474-2655-4



Gesundheit und Wohlbefinden bei jungen Menschen Forschungsstand und Herausforderungen

Welche Faktoren fördern die Entwicklung eines „guten“ Wohlbefindens und einer „guten“ Gesundheit bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen? Dieser Sammelband bietet theoretische und praktische Zugänge sowie empirische Analysen aus unterschiedlichen Disziplinen, die im Zusammenhang mit der Erstellung eines Berichtes zur Situation der Jugend in Luxemburg entstanden ist. Der Schwerpunkt liegt daher vor allem auf luxemburgischen Befunden zum Wohlbefinden und zur Gesundheit von jungen Menschen. Ergänzend sind Fachbeiträge mit einer internationalen Perspektive und Policy-Ansätzen ausgewählter europäischer Länder enthalten.

Publikation: Heinen, Andreas; Samuel, Robin; Vögele, Claus; Willems, Helmut (Hg.) (2022): Wohlbefinden und Gesundheit im Jugendalter. Theoretische Perspektiven, empirische Befunde und Praxisansätze. Wiesbaden: Springer VS. DOI: 10.1007/978-3-658-35744-3 (Open Access)



Jedem Menschen eine Stimme – unabhängig vom Alter? Eine Reflexion über das Kinderwahlrecht

Grundlage einer Demokratie ist die Partizipation aller Menschen an der politischen Willensbildung mittels Wahlrecht. Warum wird aber Kindern und Jugendlichen dieses Recht verwehrt? Dieser leicht zugängliche Essay beleuchtet das Kinderwahlrecht aus philosophischer Perspektive und zeigt ungelöste Probleme unseres demokratischen Systems auf. Der Autor bezieht eine klare Position zur Förderung der politischen Partizipation von Kindern und Jugendlichen: Sie sollen sich in politische Diskussionen einbringen und Stellung beziehen können. Sie müssen als aktive politische Personen gesehen werden.

Publikation: Giesinger, Johannes (2022): Wahlrecht – auch für Kinder? Berlin – Heidelberg: J. B. Metzler (#philosophieorientiert). DOI: 10.1007/978-3-662-64699-1

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien

1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oifac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oifac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton

Fotos und Abbildungen: Clavadetscher auf pixabay (S. 1) | Strohmaier & Hölzle (S. 2) | Österreichischer Integrationsfonds, ÖIF (S. 6) | Budrich, Springer, Metzler (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Integration und Medien (BKA/FFIM) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.